rend doch die wahre Freiheit ohne gesetzliche Ordnung nicht bestehen kann.

Betrachten wir z. B., wie oft unter dem Namen Freiheit die wahre Freiheit auf das Schändlichste mißbraucht worden ist, so wird es jeden rechtlich denkenden Mann in Erstaunen setzen. Mit dem Rufe der religiösen Freiheit zur Zeit Martin Luthers verjagten die Bauern ihre Obrigkeiten und verwüsteten in kurzer Zeit durch Raub, Mord, Plünderung und Brandlegung die schönsten Gegenden, Städte und Ortschaften.

Freiheit war der wilde Ruf, womit zur Zeit der französischen Revolution im vorigen Jahrhunderte der wüthende Pöbel in den Straßen zu Paris umherzog, und durch zahllose Gräuelthaten sich zu erkennen gab.

Freiheit und Gleichheit war der Ruf dieser Unmenschen, womit sie die größte Freude ausdrückten, als die unschuldigsten Opfer zum Blutgerüst geschleppt wurden; ja selbst als König Ludwig XVI. von Frankreich und seine Gemahlin Antoinette, eine Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia, unter dem Henkerbeile fielen.

Wir selbst haben seit den Märztagen erlebt, daß durch mißverstandene Freiheit und Gleichheit Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Eigenthum ausgeübt, die gesetzliche Ordnung verachtet, den Obrigkeiten der Gehorsam aufgekündigt, und jeder rechtlich gesinnte Bürger einer brutalen Willkürherrschaft ausgesetzt war.

Es gibt aber außerdem noch Menschen, welche den Begriff Freiheit und Gleichheit noch weiter auszudehnen suchen, und nicht allein gleiche Rechte und gleiche Pflichten, sondern auch gleichen Antheil an dem Eigenthume eines Andern in Anspruch nehmen wollen, nämlich die sogenannten Communisten.

Solche Leute haben gewöhnlich nichts zu verlieren und können nur gewinnen, wenn ihren Absichten nicht eine kräftige Macht, durch eine auf Besitz und Intelligenz gestützte Volksbewaffnung entgegen gestellt wird.

Aber auch als Schutz gegen äußere Feinde ist die Volksbewaffnung von großer Wichtigkeit, denn ein Volk von mehreren Millionen, das fortwährend unter Waffen steht, ist unüberwindlich.

Wir haben Beispiele aus der Geschichte, daß gerade die hartnäckigsten Städte-Belagerungen immer von Bürgern ausgehalten worden sind, welche für ihr Eigenthum, Weib und ihre Kinder in den Kampf gingen und freiwillig ihr Leben opferten.

Die Volksbewaffnung ist daher nach den hier kurz erwähnten Gründen von so großer Bedeutung, daß es keiner weiteren Auseinandersetzung mehr bedarf, dieses konstitutionelle Recht in seiner vollen Kraft zu bewahren und hochzuachten. Besonders kommt aber dabei noch zu berücksichtigen, daß bei einer gut geleiteten Volksbewaffnung die Erhaltung eines zahlreichen stehenden Heeres in Friedenszeiten vermindert werden könne, wodurch eine nicht unbedeutende Summe der Staatslast, die dem Volke durch Besteuerung immer unerschwinglicher wird, in Ersparung gebracht werden kann.

Die Wiener-Revolution.

Die große Märzwoche.

Das welthistorische Jahr 1848, aus welchem die Republik in Frankreich, und der Umsturz des bisherigen, meistentheils absoluten Regierungs-Systems in Deutschland hervorging, hat in den Revolutionstagen im Monate März über ganz Deutschland große Momente gehabt; doch die Ereignisse von Wien übertreffen an Großartigkeit, Schrecklichkeit und Wichtigkeit alle anderen.

Als sich die Nachricht verbreitete, Ludwig Philipp, König von Frankreich, habe sich mit seiner Familie nach England geflüchtet, und die französische Republik sey proklamirt, da war die Bewegung ungeheuer, und Alles sah mit großer Erwartung auf das Vaterland, dem nun auch unaufhaltsame Bewegungen bevorstehen werden.

Der Andrang zu den politischen Tagsblättern und Zeitungen war außerordentlich, und überall sah man Männer auf Tischen und Bänken, welche von einer Schaar Zuhörer umgeben, diesen die neuesten Pariser Nachrichten vorlasen. Dieses waren aber auch die letzten goldenen Tage der Augsburger allgemeinen Zeitung und des Nürnberger Korrespondenten, während die unglückseligen Wiener-Blätter mit ihren Theater-Nachrichten und geringfügigen Plaudereien ganz unbeachtet bei Seite gelegt wurden.

Höchst getheilt waren aber immer noch die Meinungen über die Rückwirkungen auf Oesterreich, und es herrschte gewissermaßen eine düstere Furcht neben segensvollen Hoffnungen. Die ruhig Gesinnten verschwiegen sich ihre Besorgnisse nicht, die Uebertriebenen sprachen ihre Ansichten laut und offen aus, und die Furchtsamen steckten die Köpfe zusammen, in der Erwartung, was da kommen werde.

Die nächste Folge, die von der zu erwartenden Bewegung in Aussicht stand, war das beispiellose Herabsinken der Staatspapiere unter ihren Nennwerth, da man fast allgemein von einer Staats-Krida im Volke sprach. Nicht weniger äußerte sich ein höchst auffallendes Mißtrauen gegen die Banknoten, welche man in der Nationalbank unter einem großen Volks-Andrange in Silbergeld umzuwechseln trachtete; und ebenso wurde auch die Sparkasse, ungeachtet der beruhigenden Maueranschläge und Rechnungs-Ausweise, um Rückzahlung der dahin gemachten Geld-Einlagen völlig bestürmt.

Bei aller dieser Aufregung blieb aber der echte Wiener noch immer besonnen, und war, obschon er sich denken konnte, daß etwas Wichtiges kommen müsse, dennoch weit entfernt, seinem Kaiser, auf den er alles Vertrauen setzte, vorzugreifen.

Ueberhaupt war alles dasjenige, was in der Folge geschah, nichts Vorbereitetes oder gewaltsam Herbeigeführtes unter dem Volke, denn es wurden keine geheimen Versammlungen abgehalten, keine Volksaufreizungen angewendet, keine böswilligen Flugschriften verbreitet, wie es sonst häufig geschieht, wenn Ereignisse, wie wir sie in den Märztagen erlebten, zum Ausbruche kommen, am wenigsten aber war es eine Verschwörung gegen den allgeliebten Monarchen, sondern der Grund lag mehr in dem geistigen Drucke, in dem Stocken der Geschäfte, in der Arbeitslosigkeit der untern Volksklassen, in der fortwährenden Theuerung der nöthigsten Lebensbedürfnisse und endlich in den zerrütteten Verhältnissen der Staatsfinanzen.

Einen großen Theil dieser traurigen Zustände, welche in der Folge ohne kräftige Maßregeln und Abhilfe unerträglich werden mußten, legte man größtentheils einigen hochgestellten Männern zur Last, die das Staatsruder leiteten und zunächst die Person des Kaisers umgaben.

Diesen Männern wurde der Vorwurf gemacht, daß sie den Monarchen durch entstellte Angaben täuschen, und daß er von dem wahren Zustande seines Volkes keine Kenntniß habe.

Den Kaiser nahm Jeder in Schutz, denn die Liebe für ihn war aufrichtig und allgemein, die Treue unerschütterlich; desto größer war aber der Haß gegen jene Männer, von denen Fürst Metternich obenan stand.

Es ist bekannt, daß dieser Premier-Minister mit gewaltsamer Hand jede geistige Bewegung unterdrückte, besonders aber die Censur mit einer fast unglaublichen Strenge handhaben ließ.

Wegen diesem immer drückender gewordenen Censurzwang erhoben zuerst die Wiener Buchhändler ihre Stimme und wendeten sich schon vor den Pariser Ereignissen in einer Deputation unmittelbar an den Kaiser, welchem sie offen erklärten, daß sie nicht im Stande wären, ihre Steuern in der Zukunft mehr bezahlen zu können, wenn das Bedrückungssystem so fortdauern würde.

Bald darauf faßte auch der niederösterreichische Gewerbs-Verein in einer Sitzung am 6. März den einstimmigen Beschluß, eine Vorstellung, oder wie man in der Neuzeit sagt, eine Adresse an Se. Majestät dem Kaiser vorzulegen, wobei auch der juridisch-politische Lese-Verein thätig mitwirkte. Diese Adresse war folgenden Inhalts:

»Ungeheure Ereignisse haben im Westen von Europa Statt gefunden. Der Kredit ist auf das Tiefste erschüttert, alle Gewerbe stocken, und es droht die höchste Gefahr. Nur ein festes, inniges Anschließen der Regierung an die Stände und Bürger, ein festes, inniges Anschließen Oesterreichs an die Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und Offenheit kann das alte, so oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen. In dieser Zeit der Noth wagt es daher der gehorsamst niederösterreichische Gewerbs-Verein, Er. Majestät die Versicherung zu geben, daß alle seine Glieder bereit sind, Gut und Blut für das angestammte Kaiserhaus zu opfern, nachdem sie überzeugt sind, daß Er. Majestät nur die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen werden, das drohende Uebel abzuwenden.«

Diese Ergebenheits-Adresse wurde von dem Vereins-Mitgliede Rudolph von Arthaber vorgelesen und von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl, welcher in der Sitzung gegenwärtig war, mit folgenden Worten erwiedert:

»Ich danke Ihnen im Namen Sr. Majestät für diesen Ausdruck Ihrer Anhänglichkeit, welchen ich auch nicht ermangeln werde, dem Kaiser sogleich mitzutheilen. Gewiß, Wir haben nie in die Treue Zweifel gesetzt, welche Sie neuerdings an den Tag legen. Ja, es ist nun an Uns, fest zu halten, denn nur dann können Wir zum erwünschten Ziele gelangen. Uebrigens wird es mir immer höchst erfreulich seyn, in Ihrer Mitte zu stehen.«

Dieser Adresse folgte sogleich eine zweite Vorstellung der Wiener Bürger an die niederösterreichischen Stände gerichtet, welche mit mehreren Tausend Unterschriften versehen am 13. März im Ständehause übergeben und von dort Sr. Majestät vorgelegt werden sollte. Ein in Oesterreich noch nie erlebter Schritt seiner Staatsbürger.

Diese Adresse war folgenden Inhalts:

»Seit einer Reihe von Jahren ist von jedem wahren Vaterlandsfreunde der Wunsch lebhaft gefühlt, und von Manchen in Rede und Schrift die Nothwendigkeit laut ausgesprochen worden, auch unser schönes und mächtiges Oesterreich den Weg eines friedlichen und gediegenen Fortschrittes betreten zu sehen. Die letzten Ereignisse im Westen Europa's lassen diese Forderung um so unabweislicher und unaufschiebbarer erscheinen, als sie dem Weltfrieden so wie dem Staatskredite, der Sicherheit des Eigenthums, der Ordnung und des Rechts in jedem Reiche gefährlich werden können. Was in Deutschland in diesem Augenblicke zur Wahrung vor jedem Wechselfalle des Glückes, zum Schutz und zur Stärkung nach Außen und im Innern geschieht, ist ja Niemand unbekannt. Jeder hegt zugleich die Ueberzeugung, daß Oesterreich, dessen Herrscherfamilie durch Jahrhunderte die deutsche Kaiserkrone trug, auch nur im festen Anschließen an deutsche Interessen und deutsche Politik sein wahres Heil gewinnen könne. Wenn die österreichischen Bürger sich vor Allem gedrungen fühlen, ihre unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit an das erhabene Kaiserhaus auszusprechen, so halten sie es zugleich für ihre heilige Pflicht, diejenigen Maßregeln offen und frei darzulegen, welche ihrer Meinung nach einzig und allein geeignet seyn können, in so drohenden Zeitverhältnissen der Dynastie so wie dem Gesammtvaterlande neue Kraft und neuen Halt zu verleihen. Diese Maßregeln sind: Unverweilte Veröffentlichung des Staatshaushaltes. Periodische Berufung eines, alle Länder der Monarchie, so wie alle Klassen und Interessen der Bevölkerung vertretenden ständischen Körpers, mit dem Rechte der Steuerbewilligung und der Kontrolle des Finanzhaushaltes, so wie der Theilnahme an der Gesetzgebung. Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse durch Einführung eines Repressiv-Gesetzes.

Durchführung des Grundsatzes der Oeffentlichkeit in der Rechtspflege und in der gesammten Verwaltung. Verleihung einer zeitgemäßen Munizipal- und Gemeinde-Verfassung, und auf deren Grundlage. Vertretung der in der gegenwärtigen ständischen Verfassung gar nicht oder nurun vollkommen begriffenen Elemente des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Intelligenz. Die Stände, — wenn gleich in ihrer dermaligen Zusammensetzung nicht der vollständige Ausdruck des ganzen Landes — sind als verfassungsmäßiges Organ für die Bedürfnisse des Volkes berufen, die Gewährung unserer Bitten bei unserem gütigen Monarchen zu vermitteln. Die unterzeichneten Bürger stellen daher die Bitte, die hochlöblichen niederösterreichischen Stände wollen die vorgeschlagenen Maßregeln in der nächsten Landtags-Versammlung in Berathung nehmen, und die geeigneten Anträge zu deren baldiger Verwirklichung an den allerhöchsten Thron gelangen lassen.«

Diese mit unzähligen Unterschriften von Wiener-Bürgern versehene Petition wurde schon am 11. März dem hohen ständischen Verordneten Kollegium überreicht, weil es nach der österreichischen Verfassung nur diesen gestattet war, solche Eingaben vor den Thron des Kaisers zu bringen. Uebrigens ist bei dieser Adresse noch besonders bemerkenswerth die beigefügte freimüthige Erklärung des k. k. Hofrathes und Domänen-Referenten der allgemeinen Hofkammer, Freiherrn von Dercsényi, folgenden Inhalts:

»Als ich vor zwei Jahren mein Humanitätssystem der Volkswirthschaft, des Volksunterrichts und des politischen Volkslebens in meinem geliebten freien Vaterlande zu Pesth herausgab, hatte ich ohne Scheu meinen Namen auf jenes Werk gesetzt, in welchem ich sämmtliche Regierungen civilisirter Völker, Institutionen, wie die hier angesuchten, mit der ganzen Innigkeit meiner Seele an das Herz legte.

Schon damals hatte ich die Munizipalrechte und das Wahl- und Wählbarkeitsrecht zum gesetzgebenden Körper des Landes mit volksthümlicher Ausdehnung auf alle Stände und Volksklassen, jedoch so vorgeschlagen, daß dadurch — meines Erachtens — die gesellschaftliche Ordnung und das Eigenthumsrecht nicht gefährdet, sondern vielmehr, und zwar auf humane Weise, den Bestrebungen, welche gegen diese Grundpfeiler der Civilisation hie und da bereits nur zu drohend gerichtet sind, die Macht benommen, und zugleich der Verarmung und Verwilderung jener unserer Mitmenschen, die man Proletarier zu nennen pflegt, allmählig abzuhelfen getrachtet werden würde.

Freimüthig und furchtlos wie damals, wo die Gefahren und Bedürfnisse der Zeit noch so wenig erkannt wurden, schreite ich jetzt zur Mitunterzeichnung der gegenwärtigen Petition, wäre es auch auf die Gefahr hin; daß Diejenigen, die etwa königlicher gesinnt sind, wie die Könige selbst, mir diesen Schritt nie verzeihen würden.

Ich kann aber nicht anders, denn:

1. Habe ich die festeste Ueberzeugung, daß — wenn hier gebeten wird, einem wahren und dringenden Interesse, eben so sehr unseres Landesfürsten als seiner Völker entspricht.
2. Habe ich das Bewußtseyn, daß ich, — als Einer der Räthe des Kaisers, in der Förderung seines Wohles — auch meinem Amtseide gemäß — nach eigenem Wissen und Gewissen zu rathen berufen bin.

Ueberdieß beseelt mich der Glaube, daß unter dem Zepter eines apostolischen Landesvaters und in einem so religiösen Staate wie der Oesterreichische, von mir Niemand, der wahrhaft christlich gesinnt ist, verlangen kann, ich solle es — den gegenwärtigen Fall betreffend — mit meiner Stellung als Rath des Kaisers, unvereinbarlich finden, dasjenige zu thun, was ich mir von den Begriffen auferlegt sehe, da ich eben so von der Humanität und dem Staatsbürgerthum überhaupt, als von der Lehre Christi insbesondere habe.

Diesen Begriffen gemäß muß ich aber auch das Entschiedenste, die Wünsche dieser Petition nicht nur theilen, sondern, bei der äußersten Dringlichkeit und Wichtigkeit derselben, muß ich sie auch auf diesem Wege unterstützen.

Ich thue es mit einem Herzen voll der Treue gegen den Landesfürsten, aber auch voll der menschenfreundlichsten Gefühle gegen dessen Völker und alle Volksklassen, wobei meinen Lippen das Gebet entströmt: Gott! sey Du mit uns, und erleuchte unsern guten Kaiser und sein Haus.«

Diesen, von dem niederösterreichischen Gewerbs-Vereine und den Bürgern Wiens gemachten Schritten, schloß sich auch die Universität an, von derem Daseyn man sonst kein anderes Bewußtseyn hatte, als das von einem jeden andern Lehr-Institute Wien's.

Mediciner, Juristen und Techniker (etwa 40 an der Zahl) hatten in den letzten Tagen vor dem Ausbruche der März-Revolution Versammlungen gehalten, in welchen sie eine Petition formulirten und endlich den Beschluß faßten, daß diese Sonntag den 12. März an der Universität zur Unterzeichnung aufgelegt werde.

Der Inhalt dieser Petition war Folgender:

»Ein großes Ereigniß hat Frankreich, hat Europa erschüttert und stellt den allgemeinen Frieden in Frage.

In so bewegter Zeit nahen sich vertrauungsvoll die Studierenden Wiens dem Throne Euer Majestät, ihre Bereitwilligkeit zu erklären, jeden Augenblick mit freudigem Gefühle dem Rufe Euer Majestät zu folgen, das gemeinsame Vaterland zu schirmen gegen jeden Feind, mag er drohen von West oder Ost.

Kaiserliche Majestät! Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Freiheit es sey, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlingt, dieses zu großen Thaten befähigen und geneigt machen, schwere Prüfungen mit Macht und Ausdauer zu bestehen, glauben die unterzeichneten Studierenden Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn sie Er. Majestät in Ehrfurcht ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfniß sey, und Er. Maje-

stät daher bitten, höchst Dero Völkern gewähren zu wollen: Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk. Hebung des Volksunterrichts und insbesondere, Einführung der Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen im staatsbürgerlichen Rechte; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; allgemeine Volksvertretung und außerdem dem deutschen Bundestheile beim Bunde.

Stets gewohnt, in Euer Majestät den Freund und Schirmer des Rechts zu erblicken, sehen wir auch jetzt mit Vertrauen höchst Dero Beschlüssen entgegen und verharren in Treue un Ehrfurcht.«

Es läßt sich denken, daß von nun an die Sache nicht mehr ein Geheimniß bleiben konnte da es sich darum handelte so viel als möglich Unterschriften zu bekommen, und so geschah es, daß der Oberste Kanzler Graf von Inzaghi sogleich ein Dekret erließ, in welchem er sämmtliche Professoren der Universität aufforderte, sich Sonntags den 12. März um 9 Uhr Morgens an der Universität im Consistorial-Saale zu versammeln, um die Studenten von der Unterzeichnung einer Bittschrift an Se. Majestät dem Kaiser wegen Zeitgemäßen Zugeständnissen (Concessionen) abzumahnen.

Sowohl die geräumigen Hallen des Universitätsgebäudes als auch der Universitätsplatz, so wie die nächstgelegene obere und untere Bäckerstraße waren jetzt mit Studenten angefüllt, und es war in dieser aufgeregten Masse ein furchtbares Gewühl und Lärmen.

Nachdem auf ausdrückliche Anordnung des obersten Kanzlers die gewöhnlichen Hörsäle verschlossen waren, so verlangte man unter einem großen Andrange Eingang in dieselben und äußerte sich, bei Verweigerung desselben die Thüren mit Gewalt zu öffnen.

Die im Konsistorial-Saale versammelten Vicedirektoren und Professoren durch diese unerwartete Drohung beunruhigt, wählten nun aus ihrer Mitte die beliebtesten Mitglieder, welche zugleich auch die besten Redner waren, nämlich die Professoren Dr. Hye und Endlicher um die aufgeregten Studierenden zur Ruhe und Nachgiebigkeit zu bewegen, und um sie wenigstens dahin zu bereden, daß sie darauf Verzicht leisten möchten, die Petition mit einer Menge von Unterschriften zu versehen, da in diesem Falle die einfache Bezeichnung: »Die Studenten der Wiener-Hochschule« hinlänglich seyn dürfte.

Professor Hye dem schon längst seine ausgesprochene freimüthige Gesinnung die vollste Achtung und Liebe erworben hatte, sprach nun in dieser Absicht folgende Worte an die Studierenden.

»Meine Herren! Ich bin der Erste welcher sich als Vorfechter Ihrer Interessen an die Spitze stellt. Sie wissen wie oft das Damoklesschwert über meinem Haupte geschwebt hatte. Sie wissen wie ich jederzeit bereit gewesen bin in Ihrer Brust das Rechtsbewußtseyn zu erklären und zu entflammen. Sie wissen wie ich unerschrocken jedesmal der Wahrheit gehuldigt habe. Schenken Sie mir wieder Ihr Vertrauen, ich will mich dessen würdig zeigen und Gut und Blut, Weib und Kind der guten Sache zum Opfer bringen.

Schlagen wir zuerst den gesetzlichen Weg ein, und wenn uns dieser nicht zum Ziele führt, so wollen wir dann zu anderen Maßregeln unsere Zuflucht nehmen. Wien, die Monarchie, Deutschland, ja ganz Europa sieht in diesem Augenblicke auf uns. Lassen Sie uns daher zeigen, daß wir den Fortschritt auf dem Wege der Ordnung, der Ruhe und des Gesetzes suchen. Zu diesem Ende wähle sich jetzt jede Fakultät ihren Abgeordneten, welcher mit den Andern Sr. Majestät die Bitten und Wünsche der Akademiker vortrage.

Hierauf wurde nun zur Wahl geschritten, wobei die Professoren Hye und Endlicher zu Deputirten ernannt wurden; und Beide begaben sich sogleich (beiläufig um 11 Uhr Vormittags) in die k. k. Burg um eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser zu erwirken.

Der Minister Graf Kolowrat wies sie an den Erzherzog Ludwig, dem Bruder des höchstseligen Kaiser Franz, dem sie nun ihre Bitte wegen Bewilligung einer unmittelbaren Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser ehrfurchtsvoll vortrugen.

Bei dieser Gelegenheit soll Professor Endlicher den Muth gehabt haben, gegen den Fürsten Metternich und sein allgemein verhaßtes System mit Entschiedenheit zu sprechen, und es dem Erzherzoge gerade heraus zu sagen, daß im Volke einstimmig der Wunsch sey, diesen Minister zu entfernen.

Hierauf wurden die beiden Abgeordneten kalt und ohne Hoffnung auf die gebetene Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser entlassen.

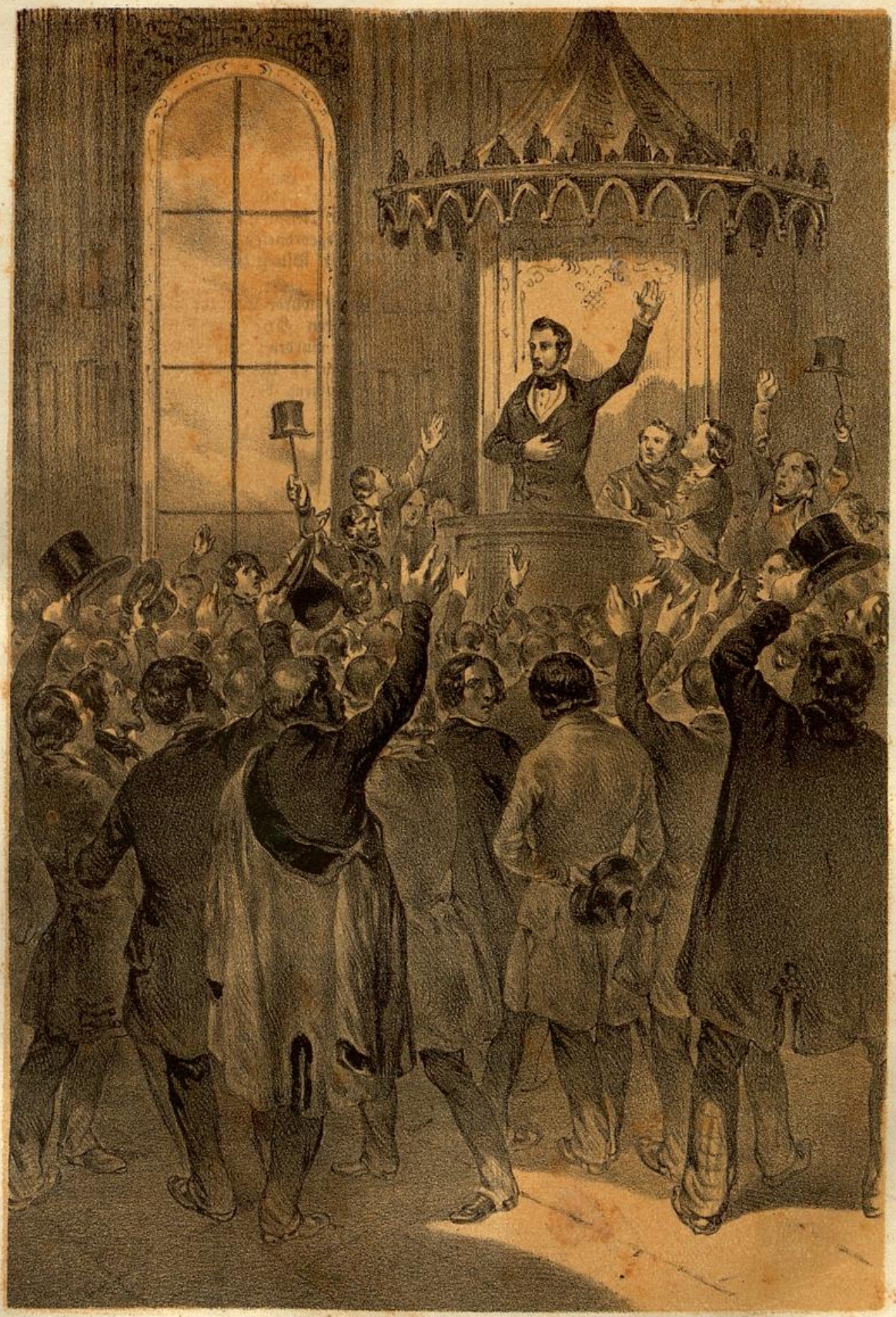
Bevor aber noch die beiden Professoren die kaiserliche Burg verließen, erfuhren sie, daß der Staatsrath auf die zweite Nachmittagsstunde zusammenberufen sey, und um 4 Uhr erhielten Hye und Endlicher die Weisung, sich um 6 Uhr Abends zur Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser einzufinden.

In dieser Audienz wurde die Adresse der Universität zwar huldreichst angenommen, aber von einem bestimmten Bescheide war keine Rede, es wurde auch nicht die geringste Bewilligung gemacht, und die Deputirten verließen die Hofburg ganz unverrichteter Sache.

So stand die Sache am Abend des 12. März, ohne daß die Mehrzahl von einer halben Million Menschen auch nur eine entfernte Ahnung von der Gefahr hatte die über ihren Häuptern schwebte.

Ja, obschon vom 10. bis zum 13. März im Volke allgemein die Sprache war; »Auf den dreizehnten sey die Revolution angesagt, an diesem Tage werden die Studenten anfangen,« so betrachtete man die Sache doch noch immer nur für Scherz, und Tausende schliefen die Nacht ganz ruhig; denn Niemand — wie gesagt, der die lebenslustigen Wiener kennt, dachte daran, daß die angesagte Sache zu einer ernstlichen Bewegung kommen werde. Indessen brach der verhängnißvolle 13. März heran, und schon am frühesten Morgen dieses Tages waren die Studenten jeder Fakultät auf der Universität versammelt.

Studůiči Aule we Widni, dne 12ho Brězna 1848.



Gli Studenti nella Sala dell'Università in Vienna, il dì 12 Marzo 1848.

A' tanuló ifjuság a' becsi egyetemi terembe martziú 12kén 1848.

Die Studenten im Universitäts-Saale zu Wien, am 12. März 1848.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Professor Hye ermahnte die regsamen jugendlichen Männer, jeden Gewaltschritt zu vermeiden, und den nun einmal eingeleiteten Gang auf dem Weg der Ordnung und des Gesetzes zu verfolgen; aber alle beschwichtigenden Worte des beredten Professors fanden kein Gehör mehr, und der Ausruf: »Zum Landhause,« in welchem sich die niederösterreichischen Stände zu einer außerordentlichen Berathung versammelt hatten, gab das Zeichen zum Aufbruche der ganzen Versammlung.

Der Zug der Studierenden ging jetzt ganz ruhig und gelassen durch die Bäckerstraße über den hohen Markt, durch die Schultergasse auf den Hof und von hier zum Landhause. Schon um halb 10 Uhr war der Hofraum des ständischen Gebäudes, so wie die Herrengasse, Strauchgasse, der Kohlmarkt ꝛc. gedrängt voll mit wohlgekleideten und unbewaffneten Menschen; ja sogar die Studierenden, um jeden Schein einer gewaltsamen Bewegung zu vermeiden, ließen ihre Stöcke zu Hause.

Gegenüber des Einganges im Hofe des ständischen Gebäudes befindet sich ein Brunnen, der mit einer hölzernen Verdachung versehen war, um während der Winterszeit das Erfrieren des Wassers zu verhindern. Von der Höhe dieses Brunnendaches, das jetzt zur Rednerbühne diente, machten mehrere freisinnige Männer den Inhalt der Petition und die Wünsche des Volkes durch eindrucksvolle Reden bekannt, deren Hauptpunkte die nothwendigen Reformen nach den Anforderungen der Zeit aussprachen. Unter diesen Männern waren die vorzüglichsten Sprecher, Fischhof, Böhm, Burian, Hermann ꝛc.

Die wichtigsten Punkte welche hier besprochen wurden, waren über Freiheit der Presse, — die Lehr- und Lernfreiheit — Errichtung einer Nationalgarde — Vertretung des österreichischen Volkes beim deutschen Bunde — Beseitigung der Hindernisse welche dem aufklärenden Volksunterrichte im Wege stehen. — Verantwortlichkeit der Minister — Gleichstellung der Religionen in den bürgerlichen Rechten — Vertretung aller Stände vom Bauer bis zum Fürsten, kurz mit einem Worte, Konstitution.

Auch wurde wegen Entfernung des Ministers Metternich, wegen Verweisung der Jesuiten, und über mehr dergleichen Wünsche und Forderungen abwechselnd gesprochen.

Inzwischen erschien auch der Doktorand Namens Putz, ein Tiroler, und las die Rede des Pesther-Deputirten Kossuth, welche dieser am 3. März im Ständehause des Preßburger Landtags gehalten hatte, in deutscher Uebersetzung der zahlreichen Versammlung vor.

Alle diese Reden wurden mit ungemeinem Beifalle aufgenommen, und steigerten die Aufregung in einem immer höheren Grade.

Während dieses im Landhause vorging, hatte sich auch theilweise eine zahlreiche Volksmasse auf dem Ballplatze vor dem Palast des Fürsten Metternich versammelt, wo ein kräftiger schöner junger Mann auf den Schultern getragen folgende Anrede hielt.

»Brüder! Nur Mäßigung, Ruhe, und Ordnung! Meine Herren! ich nehme eine große Verantwortung auf mich, nachdem ich hier zu ihnen spreche. Ich bin noch ein junger Mann, ich bin ein Pole, aber ich umfasse sie alle mit gleicher Liebe, wessen Standes sie auch sind. Wir sind alle gleich. Wir werden Alles erhalten Nur Mäßigung. Auf dem Wege des gemäßigten Fortschrittes werden wir zur Freiheit gelangen. Unser Kaiser ist ja ein gütiger, gnädiger Herr; er wird uns Alles gewähren um was wir bitten.

Wir wollen ja nur das, was andere Menschen schon lange vor uns erhielten. Unser gütiger Monarch hätte uns auch schon Alles bewilliget, aber (und hier deutete der Redner auf den Palast des Fürsten Metternich) er ist von falschen Rathgebern umgeben. Doch wir wollen der Natur nicht vorgreifen. Die Natur droht allem Bestehenden den Tod. Diese Rathgeber werden von selbst gehen. Meine Herren! es wird die Zeit kommen, wo das Wort des großen Philosophen Aristoteles wahr wird, — Gedankenfreiheit, Glaubensfreiheit, führt allein zur wahren Seelenfreiheit. Wir, die Jünger der Wissenschaft haben diese Bewegung angefangen, wir wollen, daß die rechte Lebensphilosophie unter das Volk dringe, daß Alle theilhaftig werden, der großen Wohlthaten und Errungenschaften der Wissenschaft.

Aber vor Allem bitte ich sie nochmals um Mäßigung und Ordnung.«

Mit dem Rufe, es lebe Kaiser Ferdinand und seine Dynastie, Hoch! zerstreute sich die Volksversammlung und viele davon gingen nach dem Landhause zurück, wo das Gedränge und Toben immer lebhafter wurde.

Alle Fenster des Gebäudes waren bereits mit Beamten besetzt, welche auf die aufgeregte Menschenmasse herabblickten. Nun erschien der Landmarschall Graf Montecucculi, und sprach zu den im Hofe Versammelten, daß sogleich eine Deputation an den Kaiser abgehen, und sich für das Volk verwenden werde. Zugleich machte er auch eine Aufforderung, daß aus den im Landhause versammelten Volke zwölf Abgeordnete gewählt werden möchten, um den Berathungen beizuwohnen und sich zu überzeugen, daß von Seite der Stände gewiß die Wünsche des Volkes bei Sr. Majestät dem Kaiser unterstützt werden sollen. Zuletzt bat er noch, sich ruhig zu verhalten und in Geduld die Rückkunft der ständischen Deputirten aus der kaiserlichen Burg abzuwarten.

Bald darauf wurde ein Blatt Papier von einem Fenster unter die Menge herabgeworfen, auf welchem die von den Ständen abgefaßte Adresse geschrieben war, die man Sr. Majestät dem Kaiser überreichen wollte. Da sich aber bei dem Vorlesen des Blattes zeigte, daß in demselben die Wünsche des Volkes nicht im geringsten ausgedrückt sind, so wurde es im höchsten Unwillen in Stücke zerrissen, und der Tumult begann unter dem Geschrei »Wir wollen Preßfreiheit, Wir wollen eine Konstitution« — auf's Neue.

In demselben Augenblicke wurde im ersten Stockwerke eine Fenstertafel zerschlagen, und man hörte den Ruf »Zu Hilfe, wir sind wegen freier Rede gefangen gehalten.«

Dieses war das Zeichen zum ersten Exzeß der jetzt durch die entrüstete Volksmenge im Innern des Landhauses entstand. Alles eilte unter einem fürchterlichen Geschrei die vermeintlich gefangenen Studenten, welche sich nach dem Stände-Saale begeben hatten zu befreien, und drängte stürmend über Stiegen und Gänge. Die Thüren wurden eingesprengt, die Fenster zerschlagen, und bald wüthete das in den Stände-Saal eingedrungene Volk auf eine zügellose Weise. Man zerbrach den Luster, zerschlug den Spiegel, zertrümmerte Tische und Sessel und warf sie zum Fenster hinaus.

Dadurch entstand eine allgemeine Verwirrung unter den Stände-Mitgliedern, und jeder griff nach seinem Hut und Stock. Graf Montecucculi erklärte jetzt, es bleibe nichts anderes zu thun übrig, als die vorliegenden Petitionen sogleich Sr. Majestät dem Kaiser vorzulegen, worauf sich eine Deputation über zertrümmerte Tische und Sessel eiligst nach der Burg begab.

Während die zurückgebliebenen Stände-Mitglieder die Rückkunft der Abgeordneten erwarteten, bildete sich im rothen Saale ein Komitée aus Bürgern und Studenten zur Aufrechthaltung der Ruhe, und auch kaiserliches Militär zog im langsamen Schritte vom Minoritenplatze her, dem Ständehause zu.

Hier muß bemerkt werden, daß schon am frühesten Morgen dieses verhängnißvollen Tages die Eingänge in die kaiserliche Burg von allen Seiten mit Militär besetzt waren. Ebenso wurden auch später die Stadtthore größtentheils gesperrt, und nur für Fußgänger der Ein- und Ausgang offen gelassen. Die Aufgänge zu den Basteien wurden gänzlich abgeschlossen, und so wie der Burgplatz, gleichfalls mit Kanonen besetzt.

Als aber die Gefahr bei der immer mehr sich anhäufenden Menschenmenge, mit jeder Stunde drohender wurde, rückte auch die Garnison aus den Kasernen und zog theilweise zum Schottenthore herein, in der Richtung gegen das Ständehaus, während sich auch auf verschiedenen Plätzen der inneren Stadt Militär aufstellte.

Bei diesen bedrohlichen Vorkehrungen machte der Mediziner Schlesinger den im Ständehause versammelten Volke folgende, nur flüchtig hingeschriebene Adresse an den Wiener-Magistrat bekannt.

»Ein Ausschuß von Bürgern und Studenten, welcher sich in dem Augenblicke der Gefahr im Gebäude der niederösterreichischen Landstände gebildet hat, bittet den löblichen Magistrat um sogleiche Mobilmachung eines Theiles der Bürgerschaft zur Verhinderung militärischen Einschreitens, welches die Aufregung des Volkes so steigern würde, daß man ihrer kaum mehr Meister werden dürfte.«

Mit dieser Adresse, welche mit großem Beifalle aufgenommen ward, eilten jetzt die Deputirten durch die Straßen am Hof zur Wohnung des Bürgermeisters, wo bereits eine Menge Volk versammelt war. Ein Bedienter verweigerte unter dem Vorwande: »Der Herr Bürgermeister sey nicht zuhause« den Eintritt in die Wohnung, jedoch Viele aus dem Volke schrie'n, er wäre kurz vorher am Fenster gesehen worden. Dadurch ermuthigt, verschaffte sich die Deputation freien Eingang in die Zimmer des Bürgermeisters, der den Eingetretenen, als wisse er von Allem dem was geschehen war gar nichts, mit den Worten entgegen kam. »Was wünschen Sie meine Herren?«

Hierauf überreichte man ihm die eiligst geschriebene Adresse, und beantwortete seine weitere Frage, wer das Komitée bildet, mit dem Worten: »Männer die nicht ruhig zuhause sitzen und ruhig zum Fenster hinausschauen; Männer aus dem Volke, welche das Schrecklichste von ihren Brüdern abwenden wollen. Männer die Sie als den Vorsteher der Bürgerschaft beschwören, augenblicklich bewaffnete Bürger zur Erhaltung der Ruhe zusammen zu rufen, wenn Ihnen Ihre Pflicht, wenn Ihnen das Schicksal der Stadt am Herzen liegt.« Hierauf erwiederte er mit einer fast spöttelnden Höflichkeit: »Meine Herren! bis in einer Stunde hoffe ich hundert Mann beisammen zu haben, mehr kann ich nicht versprechen,« und entließ die Deputation, welche in das Landhaus zurückkehrte um die baldige Ankunft der bewaffneten Bürger zu melden, von denen aber nicht einer erschienen ist. Auch war die Deputation der Stände-Mitglieder aus der k. k. Burg noch nicht zurückgekommen, und man fing nun wieder auf's Neue in dem Saale zu zertrümmern an, was früher noch ganz oder unbeschädigt geblieben war. Da kam von der Gasse herauf Gewehrfeuer des kaiserlichen Militärs, wie aber dieses gekommen, — wußte Niemand. Anfangs glaubte man, es seyen nur blinde Schüsse gewesen, aber bald überzeugte man sich, daß die Kugeln in der Mauer stecken blieben. Ein Offizier — so sagte man — sey von einem, von den Fenstern herabgeschleuderten Stück Holz getroffen worden, und habe hierauf »Feuer« kommandirt. Es läßt sich denken, daß dadurch eine furchtbare Aufregung im Volke entstand, und bald war die ohnehin nicht breite Herrengasse mit einer Menschen-Menge so angefüllt, daß man sich kaum mehr bewegen konnte.

Nach diesem verhängnißvollen Augenblicke mischte sich auch der, aus den Vorstädten herbeigekommene Pöbel in die Sache, riß die Ankündigungstafeln von der Ecke der Strauchgasse herab, schleppte Latten und Pfosten von dem nächsten Gerüste eines im Bau begriffenen Hauses herbei, zertrümmerte solche und warf damit nach den immer näher anrückenden Grenadieren und Pionieren. Ein Arbeiter schwang und schleuderte einen Schubkarren mit solcher Kraft gegen ein Fenster des Ständehauses, daß es sammt Kreuz und Gitter in Splittern zerbrach. Ebenso rissen mehrere Menschen ein Schilderhaus vom Boden auf, hoben es in die Höhe, und ließen es mit solcher Schwungkraft fallen, daß es in Trümmern zerstückelt am Boden lag. Auch sollen aus den Fenstern des Ständehauses mehrere Stücke von zerbrochenen Tischen und Sesseln auf das in der Gasse aufgestellte Militär herabgeworfen worden seyn.

In diesem Augenblicke kam der Erzherzog Albrecht, von einem General und mehreren Stabsoffizieren begleitet herangesprengt. Das Volk rief bei

Prwni padnüti obětí, před stawowim-domeme we Widni.

Le prima vittime cadute innanzi il palazzo degli Stati in Vienna il dì 13. Marzo 1848.

Az elsö elesett äldosodok a' becsi orszaghäz etött Märtzius 13 kän 1848.

Die ersten gefallenen Opfer vor dem Ständehause in Wien am 13. März 1848.

N° 2.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Zastup Lidi doprowazi gednoho Raněnihо skr město.

Il Popolo conduce un Ferito de paſsagio per la Citta.

A' városba a nép által egy sebesült körül hordoztatik.

Das Volk begleitet einen Verwundeten durch die Stadt.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

seinem Anblicke: »Es lebe das Kaiserhaus!« Aber der Erzherzog war durch das Geschehene nicht in der Stimmung, diesen Ruf freundlich aufzunehmen, und soll sogar einige harte Worte des Unwillens gegen das ohnehin schon aufgeregte Volk geäußert haben, worauf auch auf ihn ein Stück zertrümmertes Holz geworfen wurde.

Dieser bedauernswürdige Auftritt gab jetzt die Veranlassung zu dem übereilten Kommandoworte: »Mit dem gefällten Bajonette vor! — Feuer!« und einige Menschen in den engen Gassen fielen theils todt, theils verwundet, als die unschuldigsten Opfer, worunter sich auch der junge Techniker Namens Spitzer, ein Israelite aus Bisenz, befand.

Dieser unerwartete militärische Angriff auf eine wehrlose, dicht zusammengedrängte Menschenmenge ohne alle vorausgegangene Aufforderung, ohne irgend ein Wort der Warnung zu sprechen, drang jedem, mit ganzer Seele dem österreichischen Herrscherhause anhänglichen Unterthan tief zu Herzen, und brachte in diesem Augenblicke eine Volksstimmung hervor, die nicht zu beschreiben ist.

Kaum war der erste Schuß geschehen und die ersten Opfer gefallen, so schlug auch der langverhaltene Groll in eine unbezähmbare Wuth über, und man scheuete sich nicht mehr, die furchtbarsten Verwünschungen über die Veranlassung dieses heillosen Kommandowortes »Feuer« auszusprechen.

Aber immer noch griff man nicht zu den Waffen, denn man wollte die Freiheit nicht mit Blut erkaufen. Indessen wurde aber jetzt von den nicht mit Unrecht »gutmüthig« genannten Wienern der Entschluß gefaßt, aneinander festzuhalten und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit dem Schlimmsten entgegen zu treten. Von diesem Augenblicke an war Alles einig. Sieg oder Tod war die Losung, und selbst diejenigen, welche früher nur aus Theilnahme für das heldenmüthige Unternehmen der Studenten, oder aus Neugierde herbeigekommen waren, wurden jetzt Brüder für die gemeinschaftliche Sache.

Aehnliche blutige Auftritte, wie jene in der Herrengasse beim Landhause, ereigneten sich auch bald in andern Theilen der Stadt, nämlich am Hof, Judenplatz und vor dem Polizeihaus-Gebäude am hohen Markt, wo das Militär mit dem Volke in wüthenden Kampf gerieth und von den Waffen Gebrauch machen mußte. Am meisten aber erbitterte das Schießen, wie man sagt, aus den Kellern der Polizei-Ober-Direktion in der Spenglergasse, wobei zwei Bürger, nämlich: der Bruder des bürgerlichen Buchbinders Giradet und der Hutmacher Anton Walter, fielen. Sehr zu bedauern war bei diesem blutigen Zusammenstoße zwischen dem Militär und dem Volke, daß fast in der ganzen Stadt die Hausthore zugesperrt wurden, und so dem wehrlosen Volke kein Zufluchtsort offen stand. In einem Augenblicke waren auch alle Kaufmannsgewölbe geschlossen, und eben so schnell wurden auch die Stadtthore abgesperrt.

Die Nachricht von dem blutigen Auftritte verbreitete sich schnell in den Vorstädten und führte zahlreiche Pöbelhaufen nach der innern Stadt, die sich damit beschäftigten, daß sie die Fenster in dem Hofkriegsgebäude, in der kaiserlichen Reitschule, in der Hof-Apotheke, bei der k. k. Polizei-Ober-Direktion u. s. w. zerschlugen, die Schilderhäuser zertrümmerten, und mehr dergleichen Unfug trieben, wobei besonders das magistratische Gerichtshaus am hohen Markte, die sogenannte Schranne, arg mitgenommen wurde. Der Themis am Balkone dieses Gebäudes ward die Hand mit der Waage abgeschlagen, und das Schwert ist entwendet worden. Auch wurde an einem Kaufmannsgewölbe am Hof das Schild »Zum Fürsten Metternich« herabgerissen.

Inzwischen erschien Abends eine, von dem Regierungs-Präsidenten Talatzko unterfertigte Kundmachung folgenden Inhalts:

»Eine bedauerliche Störung der niederösterreichisch-ständischen Versammlung ist heute eingetreten. Die Stände wurden von einer Volksmenge genöthigt, ihre Verhandlungen zu unterbrechen, und Sr. Majestät die Wünsche jener Menge zu unterlegen. Sie haben sich in der löblichen Absicht der Beruhigung derselben hiezu bereit gefunden. Se. Majestät haben die Stände gnädigst zu empfangen geruht und ihnen die Zusicherung allerhuldreichst ertheilt, daß dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, durch ein eigens aufgestelltes Comitée sogleich geprüft und der allerhöchsten Entscheidung unterzogen werde, worüber allerhöchst Dieselben das zum allgemeinen Wohl der Gesammtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung entschließen werden. Hiernach versehen sich Se. Majestät von der Anhänglichkeit und stets bewährten Treue der Bevölkerung dieser Residenzstadt, daß die Ruhe wieder eintreten und nicht weiter gestört werden wird.«

Die Aufregung bei dem Volke war aber im Verlaufe des Tages durch die blutigen Auftritte schon zu weit gekommen, als daß durch eine solche Kundmachung eine Beruhigung mehr denkbar gewesen wäre, und sie wurde daher an allen Straßenecken wieder herabgerissen.

Um das Rachegefühl bei dem erhitzten Volke noch mehr aufzureizen, wurde ein an Kopf und Hand schwer verwundeter Mann Namens Joseph Abek, aus Karlowitz, dessen Wunden mit weißen Tüchern eingebunden waren, auf ein Pferd gesetzt und von den Studenten so wie von dem Volke begleitet durch mehrere Gassen herumgeführt.

Uebrigens war das Benehmen des Militärs an jenem verhängnißvollen Tage in vieler Beziehung ausgezeichnet, und ungeachtet des vielen schmachvollen Schimpfens und Zischens vom Volke, sind Züge vorgekommen, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen.

So standen nämlich in der Kärnthnerstraße am Eingange des neuen Marktes mehrere Artilleristen am Posten, die von dem Volke angerufen wurden: »Die Bajonette herab!« Ein zunächst stehender Herr mag bei dieser Aufforderung wohl bemerkt haben, daß hier die Ehre des Soldaten auf der empfindlichsten Seite angegriffen ward, und wendete sich daher zuerst an die Volksmenge, um diese günstiger zu stimmen, und

dann an die Artilleristen mit den Worten: »Sind Sie Oesterreicher, sind Sie Ehrenmänner, so schießen Sie nicht auf Ihre Landsleute, die nur das Beste ihres Vaterlandes wollen. Meinen Sie es gut mit uns, so nehmen Sie zum Beweise dessen Ihre Bajonette herab«

Die Artilleristen waren sichtbar gerührt und befolgten das an sie gestellte Ersuchen, worauf ein allgemeiner Jubel entstand. Man umarmte und küßte sie, und bald entfernten sie sich unter dem freudigsten Nachrufe der vorhin erbosten Volksmenge. So ermahnte auch am Stephansplatze ein kaiserlicher General seine Soldaten mit folgenden Worten: »Kinder, schießt nur nicht!« obschon diese mit den schimpflichsten Ausdrücken von der herbeigezogenen Volksmenge beleidigt worden sind. Eben so darf auch hier nicht jenes Ehrenmannes, des Oberfeuerwerkers Pollet, vergessen werden, der vor dem Eingange zur k. k. Burg einem hohen Kommando, aus seiner Kanone Feuer zu geben, dadurch entgegen handelte, daß er sich vor die Mündung der Kanone stellte, und feierlichst erklärte, selbst als das erste Opfer des Schusses fallen zu wollen.

Während dieser Vorgänge begaben sich mehrere Wiener-Bürger zu dem Bürgermeister Czapka von Winstetten, um diesen aufzufordern, allen seinen Einfluß bei dem Erzherzoge Albrecht aufzubiethen, damit das Militär aus der Stadt entfernt und die vor den Stadtthoren versammelten uniformirten und bewaffneten Bürger in die innere Stadt eingelassen werden.

Später begaben sich auch einige Bürger-Offiziere in die k. k. Burg, um Sr. Majestät dem Kaiser die Volksstimmung bekannt zu machen, wobei besonders auf die Abdankung des Fürsten Metternich gedrungen worden seyn soll.

Nach den blutigen Ereignissen in der Herrengasse und den später auch in andern Theilen der Stadt erfolgten mörderischen Auftritten zwischen Militär und Volk wurde auf der Universität von mehreren Studenten der Beschluß gefaßt, die nächsten Militärposten zu überfallen und ihnen die Waffen gewaltsam zu entreißen. Da bestieg aber in diesem verzweiflungsvollen Augenblicke der Med. Dr. Köck die Kanzel, verlangte das Wort und sprach in einer ergreifenden Rede zu der tobenden Versammlung: »Meine Herren! bevor Sie sich wehrlos auf das Militär stürzen, um Waffen zu erkämpfen, rathe ich Ihnen, doch lieber von dem, der Universität seit fünfhundert Jahren zustehenden Privilegium, das noch in voller Kraft besteht, Gebrauch zu machen, nachdem nach diesem Privilegium der Rector magnificus, geschmückt mit den Insignien seiner Würde, zu jeder Stunde und unter allen Umständen durch alle Wachen freien Zutritt bei dem Kaiser habe. Und von dieser kostbaren Erlaubniß müsse nun der würdige Vorsteher der Universität in dem gegenwärtigen Augenblicke der Gefahr ohne Verzug Gebrauch machen«

Nach dieser Aufforderung ging der 72jährige Rector magnificus, Hofrath Jenull, begleitet von den Professoren Dr. Hye und Endlicher, in die k. k. Burg, wo sie zu dem Erzherzoge Franz Karl geführt wurden, der ihnen versicherte, es seyen bereits Zugeständnisse (Concessionen) im Werke, auf die Bewaffnung der Studierenden könne er sich jedoch in seiner Stellung nicht einlassen.

Nun wurde die Deputation auch bei dem Erzherzoge Ludwig vorgelassen, der von mehreren Gesandtschaften umgeben war, und auch von ihm wurde die Zusicherung von Zugeständnissen, die im Werke seyen, ausgesprochen. Was übrigens die Bewaffnung der Studierenden betrifft, wird man diese in Berathung ziehen, und zugleich der Staatsrath Pilgram beauftragt, der Deputation hierüber den schriftlichen Bescheid zu ertheilen.

Während sich die Deputation mit diesem Rückschreiben (Rescripte) entfernte, erfuhr sie, daß schon eine zweite Deputation in der Person des Dekan Lerch, dem Notar Dr. Schilling und dem Fakultäts-Mitgliede Dr. Engel bei dem Erzherzoge vorzukommen bemüht sey. Dadurch entstand nun bei der ersten Deputation die Besorgniß, es könne sich in der Zwischenzeit etwas Wichtiges auf der Universität zugetragen haben, und es beeilte sich der 72jährige Greis mit seinen Begleitern zurück, wo Professor Hye die mitgebrachte, jedoch ungenügende Erklärung des Erzherzogs den versammelten Studenten mittheilte.

Nur den kräftigen Vorstellungen der Doktoren Köck und Obermayer, so wie mehrerer Mitglieder der medizinischen Fakultät, konnte es jetzt gelingen, die stürmischen Gemüther der Studierenden zu beruhigen und dahin zu bewegen, daß sie noch die Rückkunft der zweiten Deputation, wobei sich der Dekan Lerch befand, ruhig abzuwarten versprachen. Inzwischen kam der Freiherr von Somaruga der Jünaere, von dem Regierungs-Präsidenten beauftragt, den Studierenden mitzutheilen, daß sie am 14., nämlich den nächstfolgenden Tag, um 8 Uhr Früh bewaffnet werden sollen. Aber kaum hatte der Redner ausgesprochen, so schrie man schon allgemein: »Heute noch, wir weichen nicht von der Stelle! Heute noch, oder wir bewaffnen uns selbst!«

Hierauf versprach Somaruga dieses dringende Verlangen dem Regierungs-Präsidenten mitzutheilen, und längstens in einer halben Stunde werde er den neuerlichen Bescheid bringen, was auch richtig geschah, nachdem er von einem Bürger-Offizier begleitet, die Antwort brachte, der Bürgermeister Czapka von Winstetten hätte bereits eingewilligt, den Studierenden sogleich Waffen aus dem bürgerlichen Zeughause zu verabfolgen.

Diese Nachricht wurde mit lebhaftem Jubel aufgenommen, aber auch zugleich das feierliche Versprechen abgelegt, die auf gesetzlichem Wege erhaltenen Waffen nur zur Herstellung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu gebrauchen.

Nun ordneten sich die Fakultäten in vier Rotten, welche von Dr. Köck, einem Bürger-Offizier und dem Freiherrn von Somaruga geführt, ihren Zug auf den Hof zum bürgerlichen Zeughause antraten.

(Fortsetzung folgt.)